

# Vor Gericht.

Kriminalroman von Paul Oskar Höder.

(2. Fortsetzung.)

Ewald schüttelte unmutig den Kopf. „Nun, da ich annehme, daß Karla es selbst für richtig halten wird, daß Sie darüber aufgeklärt werden, so will ich ihr das traurige Geschäft abnehmen, Ihnen selbst Beichte abzulegen. Es ist übrigens eine ganz alltägliche Geschichte. Sie können sich denken, daß meine Cousine, die schön und liebenswürdig und klug und noch zu allem reich ist, ihr fünfundsiebzigstes Lebensjahr nicht erreicht hat, ohne daß um sie vielfach geworben worden ist. Gleich nachdem Onkel von der Tante pensioniert wurde und sich schmollend in seiner Biergartenvilla in Berlin niederließ, sah er eine bunte Gesellschaft bei sich, anregend und durcheinander gewürfelt, wie sie eben ein alter Seemann braucht, der vor Heimweh nach dem feuchten Element nicht verzweifeln möchte. Natürlich hatten die Seemannsleute den Vortritt, und schließlich gelang es denn auch einem schmunzenden und lustigen Kameraden, Karla zu erobern.“

Vollrath war stumm geblieben. „Fräulein Karla war wirklich schon einmal verlobt? Und dieses Verlöbniß ist gelöst worden?“

„Hören Sie nur ruhig weiter. Der Verlobte meiner Cousine war ein gewisser John Churchill Macdonald. Er stammt aus Edinburgh und ist der Urenkel eines alten Geschlechts. In den sechziger Jahren ließ sich sein Vater, der durch seine Heirat mit einer Hofstättin große Ländereien da oben besaß, in Deutschland naturalisieren, ging aber nach dem Tode seiner Frau und dem Verkauf seiner Güter nach Edinburgh zurück. John Churchill trat in die deutsche Marine ein. Er galt in unseren Kreisen für einen Brautkopf, einen liebenswürdigen Durchgänger, und leider auch für einen Spitzler.“

„Verzeihung,“ unterbrach Vollrath etwas verwundert den Erzähler, „das wußten Sie, und dennoch geschah von Ihrer Seite aus nichts, um Herrn von der Tante über die Person seines Schwiegersohnes aufzuklären?“

Ewald schüttelte den Kopf. „Ich erfuhr von der Verlobung erst, als mir die Anzeige zugeing. Und zudem hielt man den Reichtum dieses Halbbruders für groß, man brauchte also nicht zu fürchten, daß den jungen Mann die Spilleidenschaft eines Tages ruinieren würde. Und doch geschah es. Die Raustrophe trat in einem ausländischen Hafen ein. Macdonald engagierte sich auf der letzten Fahrt vor der festgesetzten Hochzeit dermaßen am Spieltisch, daß er die Kameraden anpumpen mußte. Er handelte sich aber um so große Summen, daß seine Verpflichtungen trotzdem nicht gedeckt werden konnten. Er stellte Wechsel aus, die eine englische Bank, im Vertrauen auf seinen Namen, honorierte. Aber den Tag zuvor hatte bereits Macdonald senior in Monte Carlo durch einen Redoubtverlust seinem Dasein ein Ende gemacht. Es war ein schwerer Schlag für uns und besonders für Karla, die mit der fertigen Aussteuer auf die Rückkehr des Bräutigams wartete. Aber ich sage Ihnen, Sendlinger, das Mädchen hat damals gehandelt wie ein ganzer Reel, trotzdem man sie von verschiedenen Seiten gar sehr irte zu machen suchte. Auch unsere gute Tante Jed befand sich damals unter denjenigen, denen ein Standal schlimmer erschien, als die Vermählung mit einem notorischen Spieler.“

„Wie, es gab Leute, die nach solchen Vorkommnissen noch daran dachten, Karla zu einer Ehe mit jenem Macdonald zu bestimmen?“

Ewald juckte die Achseln. „Sie hätten ihn kennen müssen, den flotten John Churchill. Er war von jeher der Liebling der Damenwelt. Die guten Tanten waren ohne Ausnahme in den schönen John Churchill verliebt; und je älter sie waren, desto verliebter. Sie haben der armen Karla damals wirklich arg zugefegt.“

„Aber der Admiral von der Tante — wie verhielt er sich in der Angelegenheit?“

„Er handelte als Ehrenmann. Er sagte zu Karla: Liebes Kind, ob Du ihn zum Gatten nehmen willst oder nicht, das ist Deine Sache. Heute aber ist es noch Dein Bräutigam, und da halte ich es für richtig, ein Opfer zu bringen, um seinen Namen, solange er noch in Verbindung mit dem unserigen genannt werden kann, fiedenlos zu erhalten. — Und so bezahlten denn Karla und ihr Vater gemeinsam die Schulden John Churchills.“

„Macdonald hat das Opfer angenommen?“

„Ohne jedes Bedenken. Er hoffte, damit wäre die Sache abgethan, und versprach in Zukunft hübsch solide zu sein. Aber es kam anders. Höheren Orts war die Spielgeschichte vernommen worden, und man schickte dem jungen Macdonald den blauen Brief.“

„Und Karla?“

„Das arme Mädchen befand sich in einer grauenhaften Lage. Von allen Seiten bestürmten sie die empfindsamen Tanten, dem unglücklichen Opfer der Verhältnisse nicht noch vollends das ganze Leben zu vernichten! Und Karla war gutmütig genug, noch eine Weile abzuwarten. Macdonald erhielt

aus der Kasse des Herrn von der Tante für seinen Lebensunterhalt erforderlichen Wechsel, mit der Weisung, sich nach einer passenden Thätigkeit umzusehen. John Churchill schien aber keine andere Thätigkeit für sich passend zu finden als die, den Grandseigneur zu spielen.“

„Und wie lange sah Karla dem Spiel zu?“

„Fast zwei Jahre. Sie ließ es in den gehörigen Zwischenräumen nicht an guten Ermahnungen fehlen, appellirte an sein Herz und an sein Ehrgefühl, aber Macdonald schien rettungslos verloren. Da sandte ihm denn Karla eines Tages den Verlobungsring zurück und ersuchte ihn, erst Mann zu werden und Charakter zu zeigen, bevor er seine Anwartschaft auf ihre Hand geltend mache.“

„Nun, und der Bräutigam?“

„Er war wie vernichtet, denn er liebte Karla leidenschaftlich. Karla blieb aber fest und gab ihm nur den Trost, daß sie ihm später vielleicht einmal gehören könne, wenn er gefestigt dastünde und eine das Leben eines Mannes ausfüllende Thätigkeit gewonnen habe.“

„Aber er ließ nie wieder etwas von sich hören?“

„Nie wieder. Und seitdem sind drei Jahre vergangen.“

Die beiden Männer waren inzwischen in die Stadt gelangt und verlangsamten ihren Schritt. Jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt.

„So wäre es möglich,“ sagte Vollrath endlich tief aufathmend, „daß ich mich in Karla dennoch gefälscht hätte, daß dieser Macdonald doch noch Ansprüche an sie hätte?“

„O, glauben Sie das nicht. Sie hat mit ihrem Vorleben abgeschlossen — und sie liebt Sie.“

Vollrath ergriff die Hand Ewalds, die er furchend preßte.

„Es wird Ihnen jetzt klar sein,“ fuhr Ewald fort, „warum Onkel von der Tante gerade mich oder einen anderen Träger eines aristokratischen Namens lieber als Schwiegersohn haben möchte, als einen Bürgerlichen. Wie Sie sich denken können, hat sich der traurigen Brautpflicht nach der Lösung des unseligen Bundes der Klatsch bemächtigt. Das Vorkommniß wurde als ein Fled auf der Ehre empfunden. Und statt daß man das tapferer Mädchen ob ihres Heldentums bewunderte, setzte man sie allerlei Kränkungen aus. Karla hat sich mehr und mehr aus ihren Kreisen zurückgezogen, der Verkehr mit ihren Freundinnen wurde ihr verleidet, sie trat selbstständig auf, natürlich nannte man sie bald emancipirt, und wenn sie jetzt einen bürgerlichen Gatten bekommt, so wird es bei den guten Tanten und Wasen heißen, ein Ebenbürtiger hätte sich eben nicht bereit gefunden, der Nachfolger eines Macdonald zu werden! — So stehen die Dinge, lieber Sendlinger, Sie wissen also, welcher Kampf Sie erwartet!“

Die beiden Freunde sahen einander an.

„Und Sie werden mit bestehen, Meerheimb?“

„Verlassen Sie sich auf mich. Nur das eine empfehle ich Ihnen: Vorsicht! Verzichtigen Sie daher auch auf einen Besuch bei Frau v. Jed. Sie haben morgen unsere Karla den ganzen Abend um so ungestörter, als in dem allgemeinen Durcheinander Tante Ahas festes Cerimoniel und unburchführbar ist. Dann aber wollen wir drei gemeinsam ein Complott schmieden, um das Vorurtheil, die Engbrigkeit und den Rastengeist zu Fall zu bringen!“

Die beiden Freunde traten in den Garten des Etablissements ein, und wenige Augenblicke später standen sie am Eingange des Ballsaals, in dem noch ein schier unentwirrbares Chaos herrschte.

## Drittes Kapitel.

Es war an diesem und auch am folgenden Tage noch genug zu thun, und Ewald konnte sich zum herzlichen Bedauern der Tante Jed nur sehr wenig seiner Cousine widmen. Tante Ahas kam zum Glück auf den Ausweg, in Karlas Begleitung einen Spaziergang zu unternehmen und bei der Gelegenheit einen Blick in die Wertstätte zu werfen.

Fröhlich willigte Karla ein. Die beiden Damen trafen die ganze Gesellschaft noch in vollster Thätigkeit. Zu Frau von Jeds Lager kummerte sich Karla aber herzlich wenig um ihren Vetter, sondern ließ sich von dem zufällig anwesenden Schiffsbauingenieur Sendlinger durch die kunstvoll verordneten Räume des Etablissements führen. Tante Ahas drängte daher sehr bald zum Aufbruch.

Ewald wurde sorgfältig in Athem gehalten. Zum Ueberflus stellten sich bald auch noch andere störende Besuche ein, namentlich Borgelichte, die höchst unbrauchbare Rathschläge gaben. Es kostete ziemliche Mühe, den Herren ihre Ideen auszureden. Ewald versicherte dem Schiffsbauingenieur schließlich, lieber einen Laif in den chinesischen Gewässern mitmachen, als noch einmal ein so undankbares Geschäft auf sich nehmen zu wollen.

Unglücklicherweise raubte ihm auch noch der aufgebürdete Ordienst einen Theil seiner Zeit. Noch schlimmer als sein Herr war aber Hans Göbde, der Burche des Lieutenant v. Meerheimb, daran. Vom frühen Morgen an ging dabei die Klingel. Geschäftskleute, Diener, Ordnungen kamen. Alle hatten dringende Anfragen

an den Herrn Lieutenant, als den Anranger des Festes. Zu seiner Verzweiflung konnte der Matrose das Haus also nicht verlassen. Und er schien insgeheim wichtige Dinge zu planen.

Er war ganz aufgeregt, als sein Herr endlich — man zählte bereits die sechste Nachmittagsstunde — erhigt und abgespant heimkehrte, um sich hastig in Gala für den Ball zu werfen.

„Was hast Du denn nur, alter Junge?“ rief der Lieutenant etwas ärgerlich, als sein Burche den Waffenschrank zum zweiten Male fallen ließ. „Dir steht wohl auch schon das Tanzschieber in den Armen und Beinen, oder? Oder weswegen bist Du denn sonst so gappelig?“

„Ach, Herr Lieutenant, ich muß zuerst noch einmal nach der Stadt zu meinem Onkel, aber es kommen doch immer Leute, die nach dem Herrn Lieutenant fragen, und da soll ich doch immer da sein, um die Thür aufzumachen und —“

„Ach, Unfsinn! Wer was von mir will, kann nach dem „Elysum“ kommen. Also lauf meinetwegen zu Deinem Onkel oder sonst wohin.“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant,“ rief Hans sehr zufrieden.

Ewald ließ sich Säbel, Hut und Paletot bringen, während er sich im großen Spiegel musterte. Die neue Galauniform sah vorzüglich!

„Uebrigens muß ich morgen früh Runde laufen. Du hast Urlaub bis zum Abend, brauchst also nicht da zu sein. Sorge aber dafür, daß Kaffee, Zucker und der Spiritusapparat hier auf dem Tisch stehen. Und daß mir die Lampen in Ordnung, und Streichhölzer auf dem Tisch zu finden sind. Verstanden?“

Hans schlug die Haden vorchriftsmäßig aneinander, und Ewald verließ seine Wohnung wie gewöhnlich auf dem kürzesten Weg durch die Altantthüre.

Der Burche kam den Aufträgen seines Herrn mit großer Frigilität nach. Er befand sich schon bis auf das weiße Matrosenband, das unter der blauen Duffeljacke getragen wurde, in seinem besten Staat. Er hatte für das lang erwartete Fest an den Kleidergeldern keine Sparersuche gemacht. Im Nu war er nun zum Ausgehen fertig, schloß die Wohnzimmertür ab und verließ die Wohnung eilig durch die Flurthür.

Vergerlich bemerkte er, daß ein Fremder, ein elegant gekleideter Civilist, vor der Altantthüre stand. Allem Anschein nach wollte er zu dem Inhaber der Parterwohnung. Da Hans jedoch Eile hatte, so gedachte er unbedenktlich vorüberzuschlüpfen. Der Besuch bemerkte ihn leider dennoch, und der Matrose mußte des Langen und Breiten Auskunft geben.

„Janob, Herr Lieutenant v. Meerheimb wohnt hier. — Nein, er ist nicht zu sprechen. — Nein auch später nicht, er befindet sich bereits im „Elysum“!“

„Wo?“

„Im „Elysum“. Das ist das große Tanzlokal von Herrn Köpfe.“

„Und Herr v. Meerheimb wird vor Beginn des Festes, von dem Sie da erzählen, nicht nach Hause zurückkehren?“

„Nein, es kann zwei, auch drei Uhr werden. Und dann muß der Herr Lieutenant gleich Runde laufen!“

Wie der Wind war der Matrose auf und davon. Er jagte in der Richtung auf die Stadt zu, und war sogar so verschwenderisch, die Pferdebahnen zu benutzen, als er gerade einen Wagen erwischte, der ihn an sein Ziel brachte, und erlitt schließlich eilig die finstere Treppe eines in der Nähe der Turnhalle im Süden von Kiel gelegenen Hauses.

Sein Onkel wohnte im zweiten Stockwerk des etwas alterthümlichen Gebäudes. An der durch eine Petroleumlampe beleuchteten Flurthür befand sich ein Schild, auf dem die Worte standen: „Göbde, Versicherungsbeamter.“

Das Bureau war schon finster. Da man die Thür aber noch nicht geschlossen hatte, so trat Hans ohne weiteres ein. Sofort vernahm er aus dem Nebenzimmer eine aufgeregte Unterhaltung; man hörte häufig sich nähernde Schritte, die Thür wurde aufgerissen, und ein junges Mädchen im Ballstaat, das von zwei Männern gefolgt, hastig in die Thüröffnung trat, rief erregt: „Onkel Tobias, bist Du?“

„Nun trat der Matrose aus dem Dunkel hervor. „Wie, Vater ist noch nicht da?“ kam es enttäuscht von seinen Lippen, indem er die drei der Reihe nach hastig ansah.

Nur ein Brummen der beiden Männer antwortete ihm, und das Kleeblatt lehrte unmutig in die Wohnstube zurück.

Der eine der beiden Männer befand sich in Zahlmeisteruniform. Er war für seine Stellung noch ziemlich jung, hatte ein frisches Gesicht, ein flottes Auftreten, wie ein Officier, einen langen Schnurrbart und lebhaft Augen. Im Moment schien der jugendliche Beamte aber ziemlich herabgestimmt. Das junge Mädchen, die Cousine des Matrosen, und offenbar die Braut des Zahlmeisters, lehnte sich befangen an ihn an und sprach in leiserem Tone. Unterdessen lief der Hausherr mit dröhnenden Schritten auf und nieder. Er befand sich augenscheinlich in der größten Erregung, fuhr sich alle Augenblicke in's Haar und stieß zornige Verdammungen aus.

„Das hat man nun von seiner G

müthigkeit!“ polterte er, während er dem Matrosen grimmige Blicke zuwarf. „Sogar der leibliche Bruder läßt einen, im Stich. Geht Acht, geht Acht, nun wird er überhaupt nicht kommen, der wadere Tobias!“

„Aber Onkel,“ begann Hans Göbde ganz bestürzt, „was willst Du nur von meinem Vater? Warum sollte er nicht kommen wollen? Er hat mir doch erst vor vierzehn Tagen aus Swinemünde geschrieben...“

„Mir sogar vor drei Tagen! Und ich — beinahe hätte ich gesagt: ich Esel! — ich habe ihm auch gelaugt!“

Hans juckte die Achseln und sagte ganz enttäuscht: „Na, das nenne ich eine nette Ballstimmung! — Und Du, Räthe, bist auch böse? Ja, was hast Du denn nur? Herr Zahlmeister, bin ich denn etwa daran schuld?“

Räthens Bräutigam schüttelte unmutig den Kopf. „Es mag ja nur eine unliebsame Verspätung Ihres Vaters sein, aber diesmal könnte das die aller schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Denn Sie wissen doch, daß Herr Göbde seinem Bruder, Ihrem Vater, die fünfzehnhundert Mark für seine Caution vorgestreckt hat?“

„Gewiß weiß ich das. Vater schrieb mir ja auch, daß das Expeditionsgeschäft vorzüglich gelde und er dem Onkel diesen Dank schulde. Also wird er das Geld doch auch rechtzeitig zurückerkennen.“

„Ich habe nichts davon bemerkt,“ sagte der Versicherungsbeamte. „Denn als Termin der Rückerstattung war der heutige Tag festgesetzt. Und vor drei Tagen schrieb mir mein Vater, er werde pünktlich am 20. Februar früh hier eintreffen, sich sofort zu dem Bankhaus Golland, wo die Summe deponirt ist, verfügen und mir bis spätestens ein Uhr das Geld bringen. Jetzt geht es aber auf sieben, und mein Bruder ist immer noch nicht da!“

„Aber es kann sich doch nur um eine kleine Verzögerung handeln. Die drei Transportscheine liegen sicher und wohlbehalten im Kassenkasten, ein Kamerad von mir hat sie gesehen und mir's vor knapp zwei Stunden gesagt. Vater wird sicher seiner Verpflichtung nachkommen! Aber bedenkt, es ist Sonntag. Wer weiß, ob Golland heute früh zu sprechen ist —“

„Das wäre ja noch schöner!“ witterte der Agent. „Ich hatte mich fest darauf verlassen, daß ich das Geld bis um ein Uhr in der Kasse haben würde. Heute früh war nämlich der Möbelkäufer da, der die Ausstattung für die Käthe geliefert hat. Die Summe, die ich meinem Vater geliehen, war für ihn bestimmt. Geklemt sind die Sachen in die neue Wohnung eingeräumt worden, denn am 1. März soll doch die Hochzeit sein, und heute früh kam er selbst, um das Geld zu holen. Ich mußte es ihm geben, denn er hatte es nach Berlin telegraphisch einzuzahlen!“

„Und er konnte wirklich keinen Tag länger warten?“

„Keine Stunde. Sonst wären ihm große Unkosten entstanden; die Wechsel waren gefahren schon verfallen. Er hat mir die Briefe gezeigt. Der Mann ist ein armer Teufel und ein schlechter Arbeiter; sollte ich ihn etwa im Stiche lassen?“

„Na, gib Dich nur zufrieden, Onkel,“ tröstete Hans. „Vater kommt ja auf alle Fälle. Und bietet sich ihm heute wirklich ein Hinderniß, so wird er doch morgen früh seine Stunde zögern.“

„Hahahaha, morgen früh!“ lachte der Agent zornig. „Weißt Du, was dann morgen früh mit mir geschähe? Ich wäre ruiniert!“

„Onkel!“ entfuhr es dem Matrosen. „Morgen früh admethalb Uhr findet hier bei mir Raffenterron statt!“

Starr sah Hans seinen Oheim an. „Himmel, Du hast doch nicht die Summe aus der Kasse genommen?“

Der Agent stampfte mit dem Fuße auf und nahm seine erregte Wanderung wieder auf, während er die Hände auf dem Rücken kreuzte und finstler zu Boden blickte. „Ja, ja, das habe ich. Posaunt's nur gleich in alle vier Winde aus!“

Räthe sah zitternd da. Als sie den Vater so verzweifelt sah, traten ihm die Thränen in die Augen. Der Zahlmeister setzte sich tief aufzufugend neben sie. Aber auch er fand keine Worte, um seine Braut zu trösten.

„Ja, das ist ein himmelschreiendes Pech, das mit der Revision!“ höhnte er. „Und wie leid mir's thut, daß gerade unsere Aussteuer...“

„Ach, darüber rede doch nicht!“ sagte Räthe, die Augen trodnend. „Der Vetter hat seine Pflicht redlich erfüllt, und es war ganz recht vom Vater, daß er den armen Mann nicht matten ließ, wo doch vielleicht seine Existenz davon abhing.“

„Aber meine Existenz hängt unter Umständen auch davon ab!“ rief Göbde ganz außer sich. — „Wenn das Geld morgen früh nicht in der Kasse einfiel, wird mir die Vertretung der Firma einfach abgenommen und die Sache noch in derselben Stunde vor die Staatsanwaltschaft gebracht!“

Das Brautpaar verbarrie wortkarg und völlig eingeschüchtert. Wochelang hatten sich die jungen Leute auf das Fest gefreut, und nun bereitete ihnen im letzten Augenblick ein so widerlicher Zufall das Vergnügen. Es war das einzige Ballfest, das von dem Brautpaar während der Verlobungszeit mitgemacht wurde. Räthe war stolz darauf gewesen, auch von den Officieren zum Tanzen aufgefordert zu werden. Sie mußte, daß sie von manchem anderen jungen Mädchen, das

nur durch einen Matrosen, einen Maat oder Handwerker eingeführt wurde, gehörig beneidet werden würde als Zahlmeistersbraut. Ein verstedter Groß gegen Hans und dessen Vater mißfiel sich jetzt in ihre Thränen.

„Nun werdet Ihr wohl auch gar nicht das Fest mitmachen wollen?“ fragte der Matrose plötzlich.

Der Zahlmeister Scheuermann seufzte, Göbde aber brach in ein kurzes, rauhes Lachen aus. „Wär' mir gerade danach zu Muth!“ polterte er, während er an seinem am Fenster befindlichen Schreibtisch die Hefte und Bücher zornig durcheinander warf.

Da klopfte es an der Thür. „Wenn das der Onkel wäre!“ rief die Braut in bangem Hoffen, während sie, den Vater zitternd an der Hand fassend, durch das leere Bureau stürmte.

Vergebliche Hoffnung. Es war ein kleiner Junge, ein Schiffsaufwärter, der einen mit Bleistift geschriebenen Brief für den Agenten brachte. Göbde erkannte sofort die Handschrift seines Bruders.

„Heiliger Himmel, was wird er mir schreiben!“ rief er hervor, während er den Briefumschlag hastig aufriß und mit bebenden Fingern das zerknitterte Papier entfaltete.

„Aber so lies doch, Vater, lies doch!“ drängte Räthe, die sich ängstlich an seinen Arm schmiegte. Auch Scheuermann und der Matrose umstanden in sichtlich Spannung den Hausherrn.

Das Büllet schien im Freien geschrieben zu sein. Die ungeübte Handschrift war fast unleserlich.

„Lieber Bruder Franz!“ entzifferte der Agent endlich. „Ich schreibe hier in Hohenau an Dich, damit Du ohne Sorgen um meine Ankunft und um Dein Geld bist. Der Bote, der den Lotaldampfer benutzt, wird Dich wohl noch zu Hause antreffen. Hans schrieb mir, daß Du mit Deiner Tochter und dem Herrn Zahlmeister das Fest im Elysum mitmachst. Also werde ich heute Abend direkt dahin kommen, um mit Dir über das Geld zu sprechen. Die Verzögerung thut mir sehr leid. Aber ich bin ungeschuldig. Die Kasse war um ein Uhr, als ich nach Kiel kam, schon geschlossen. Sofort fuhr ich Herrn Golland, der einen Auszug nach Brunsbüttel unternommen hatte, nach. Leider trat ich ihn hier nicht mehr an. Er ist nach Anzoper Holz weiter gegangen. Ich hoffe aber bestimmt, ihn bei seiner Rückkehr hier zu treffen, im anderen Falle spätestens um acht Uhr in Kiel bei Bekannten, deren Adresse man mir hier angegeben hat. Auf baldiges Wiedersehen also! — Dein Bruder Tobias.“

Göbde halte das Blatt zusammen und warf es grimmig auf den Schreibtisch.

„Da seht Ihr nun, wie man sich auf die liebe Verwandtschaft verlassen kann! Hahahaha, eine Schändlichkeit ist das geradezu!“

Hans war entsetzt aufgefahren. „Onkel, von Deinem Bruder sagst Du so etwas, von meinem leiblichen Vater?“

Räthe, der bei aller Angst die Ausficht, doch noch auf den Ball zu kommen, rasch neuen Lebensmuth verliehen hatte, sah die den Vetter schnell am Kordarmel und flüsterte ihm zu: „Ach, Niemand's doch nicht gleich wieder so ernst, Hans! Du siehst doch, Vater ist erregt! Rannst Du's ihm vertragen, wenn er Sorgen hat?“

„Nein, ich will aber nicht, daß man vom Vater sagt, er —“

„Na, schon gut, schon gut!“ fiel der Zahlmeister schnell ein. „Zu seinem zukünftigen Schwiegersvater gewandt, setzte er hinzu: „Es scheint mir aber wirklich das Beste zu sein, Herr Göbde, daß wir dem Vorschlag Ihres Bruders nachkommen!“

„Welchem Vorschlag?“ brumnte der Agent unwillig in seinen Bart.

„Aber Väterchen,“ schmeichelte nun die vor ängstlicher Ungebuld zitternde Braut, „Onkel Tobias schrieb doch ganz klar und deutlich, daß er sich im Elysum einfinden werde. Ganz gewiß wird er Dir das Geld dahin bringen, und dann ist alles in bester Ordnung, und wir vergessen die ganze dumme Angst!“

Ihre gemachte Sicherheit täuschte den Hausherrn. Einen Augenblick dachte er selbst daran, daß all seine Beforgnisse unter Umständen völlig überflüssig seien.

„Ja, dann müßte ich mich aber doch erst fertig machen! Ich stehe ja noch immer im Arbeitsrod!“

Es wurde nun beschlossen, daß die drei jungen Leute einstweilen vorausgingen, um die Polonaise, die das Fest einleitete, nicht zu veräumen, während Vater Göbde eiligst Toilette machen und dem jungen Volk dann nachkommen sollte.

Räthe warf hastig den funtelnagelneuen Abendmantel, eine Weißnagelerrung, über ihr Tüllkleidchen und schlang den Kopfhaut vorsichtig um die Feisur.

Raum aus der Thür gekommen, jagte sie übermüthig die dunkle Treppe hinunter und ihre beiden Cavaliere kamen mit Donnergepolter hinter ihr drein.

## Viertes Kapitel.

Die Wogen des Festes gingen schon hoch. Die originale Aus schmückung des Ballsaals hatte alleseitige Anerkennung gefunden. Vollrath Sendlinger, der, dem militärischen Charakter des Festes entsprechend, in seiner Reserveofficiersuniform erschienen war, mußte viel schmeichelhafte Lobreden

anhören. Er war aber gutmüthig genug, den Haupttheil des Verdienstes seinem Freunde Ewald zuzuschreiben.

Als es zu Tisch ging — Ewald hatte zum Entsetzen der Tante Jed eine fremde, noch dazu ziemlich mittelalterliche Dame aufgefördert —, meldete sich der Schiffsbauingenieur mit einer artigen Verbeugung bei Fräulein von der Tante.

Die Begegnung fand in der „Officiersmessa“ statt. Da sich dort noch mehrere Herren und Damen befanden, hatte das Gespräch einen durchaus conventionalen Charakter.

„Sie waren an der Umgestaltung des Saales gleichfalls theilhaftig, Herr Sendlinger?“

„Einigermaßen, mein gnädiges Fräulein. Der Löwenanteil an der Arbeit fiel Ihrem Herrn Vetter zu. Er hat großes Geschick für die Capitänsrolle bewiesen.“

„Und auf welchem Gebiete machten Sie sich verdient?“

„Ich habe die Tischordnung aufgestellt.“

„Ah, allerdings auch eine mühevolle Beihätigung!“ lachte Karla. „Dafür muß Ihnen reichlicher Lohn zu Theil werden.“

„Ich war so frei, mir den Preis im Voraus zuerkennen.“

„Und der bestet?“

„In Ihrer Nachbarschaft!“

In diesem Augenblick hatten die letzten Personen den ausgestatteten Raum verlassen. Karla schritt, Sendlingers Arm nehmend, auf den Ausgang zu.

An der Thür angelangt, streifte Vollrath mit der linken Hand hastig die Portierenschürze zur Seite. Schwer fiel die Gardine nun dicht vor den beiden nieder.

„Karla,“ flüsterte er, „es ist vielleicht der einzige Augenblick, der sich mir bietet, Sie allein zu sprechen. Morgen früh reisen Sie nach Berlin weiter. Und die wichtige Entscheidung, vor der Sie stehen, giebt mir den Muth, Sie zu bitten: Sagen Sie mir rückhaltslos, ob ich weiter hoffen darf!“

Er hatte ihre beiden Hände, die in den langen, bis über die Ellbogen reichenden dänischen Handschuhen leise zitterten, mit sanfter Gewalt erfaßt und stand dicht vor ihr. Ihr war eine leichte Röthe in's Antlitz gestiegen. Ueber ihrer ganzen Gestalt lag heute ein seltsamer Zauber. Das geheimnißvolle Verleidenpiel verlieh ihrem Wesen etwas besonders Anmutiges.

„Es giebt für mich keine Wahl und keine Entscheidung mehr,“ sagte sie in weichem Tone. „Einen Zweifel gab es für mich schon damals nicht mehr, als wir uns in der wilden Gebirgswelt dort unten auf unseren Wanderungen fanden!“

„Karla! Wie glücklich Sie mich machen! Und doch auch zaghaft; denn ich habe immer noch die eine Sorge, ob ich Ihnen auf die Dauer das volle Glück zu bieten vermag in meinen für die glänzende Weltbude engen Verhältnissen!“

„Machen Sie sich deshalb keine Sorgen. In dem Augenblick, in dem ich das Haus meines Vaters verlasse, lege ich auch den Namen nieder, der mich bis dahin verpflichtet hat.“

„Und wollen Sie ihn mit dem schlichtbürgerlichen Ihres Wandertameraden vertauschen, ohne Furcht vor der Zukunft und dem Geruch der Welt?“

„Ein schlimmes Zeugniß für meinen Wandertameraden, wenn ich es einmal bereuen müßte, mich seiner Führung anvertraut zu haben!“

Sie sah ihn mit großen, leuchtenden Augen an.

Drüben im Saal stimmte die Matrosentapelle einen rauschenden Marsch an. Man vernahm das gleichzeitige sich steigende Getöse von Lachen und Sprechen, dazwischen Stühleriden und Tellerklappen.

Vollrath vergaß ganz diellmgebung. Magnetiich zog ihn der gewöhnliche Blick dieser Mädchen an, die in diesem Augenblick nichts von dem sonstigen halb stolzen, halb übermüthigen Ausdruck hatten, an. Er zog plötzlich die buchtige Mädchengestalt an sich und bedeckte ihren Mund mit heißen Küffen.

Sie wagten nicht zu sprechen — sie fürchteten sich davor, ihre Stimmen zu hören. Auch als Karla sich endlich aus der Umarmung frei machte und hastig die in Unordnung gerathenen Strickböden ordnete, duldete sie nicht, daß Vollrath zu ihr sprach. Sie sah ihn eralühend an, legte den Finger auf den Mund und schüttelte den Kopf.

Rasche Schritte näherten sich vom Saale her. Sofort gewann Karla Antlitz wieder einen niedlichen Ausdruck. Sie streckte den Arm nach Vollrath aus; er flog an ihre Seite und geleitete sie in den schmalen, teppichbelegten Gang, der zum Ballsaal führte.

Ewald v. Meerheimb kam ihnen entgegen. „Na, Kinder, ihr seid ja tief vorforschig! Kein Mensch kommt hinter euer Geheimniß!“

„Nicht wahr, Vetter?“ lachte Karla, die innerlich noch stark bewegt war, gezwungen.

(Fortsetzung folgt.)